

die Überprüfung des Wahrheitsgehalts der literarischen Fiktion vor die Aussagekraft des Textes als Kunstprodukt zu treten [scheint]. Der Vielseitigkeit der Erscheinungsformen und Vieldeutigkeit der ästhetischen Zuschreibungen steht die Dominanz der aufgerufenen realen Ingredienzien des Phänomens gegenüber. Es scheint eine Art Bedeutungskonkurrenz aus dem Motiv selbst hervorzugehen.²⁵⁴

In Bezug auf *In seiner frühen Kindheit ein Garten* lässt sich mit dem Argument Königs eine entgegengesetzte Schlussfolgerung ziehen: Die Eigenlogik der fiktionalisierten Geschichte um Richard Zurek hat mit einem realgeschichtlichen *Glaubwürdigkeitsüberschuss* zu kämpfen. Dies zeigt sich daran, dass die Romanfiguren in den Rezensionen häufig umstandslos mit den realhistorischen Personen gleichgesetzt und abgeglichen wurden. Ihrer Fiktionalität beraubt wurden die fiktiven Charaktere jedoch vielmehr durch den Rezeptionsrahmen als durch die ästhetische Machart des Romans. Demnach wäre nicht das Glaubwürdigkeitsdefizit das zentrale ›Problem‹ des Motivs, sondern eine Faktizitätsunterstellung, durch welche, hier gehe ich wieder ganz mit König, die Eigenlogik der Erzählung vom Ballast der realhistorischen Grundlage erdrückt wird.

Verschiedene Erwägungen geben an dieser Stelle Anlass zur Analyse eines weiteren Romans. Von Königs Beobachtungen zu dem inneren Spannungsverhältnis von Realgeschichte und Literarizität ausgehend wäre ein Text von Interesse, in dem sich das Ästhetisch-Eigenlogische, die Literarizität, gegenüber dem Faktizitätsdiktat durchzusetzen vermag. Zudem wurden bislang zwei Romane mit dezidiert interdiskursiver Funktion untersucht und ein erinnerungskultureller und literarischer Beitrag zu einer *Geschichte von unten*, der sich dieser Funktion verweigert, würde das in dieser Arbeit interessierende Spektrum erweitern. Wie ich zeigen möchte, stellt der 1991 erschienene Roman *Die kalte Haut der Stadt*²⁵⁵ von Michael Wildenhain eine solche aufschlussreiche Erweiterung des Korpus dar. Handlungsleitend sind bei der Analyse Fragen nach Form und Inhalt einer subkulturellen Gegenerinnerung, der Stellenwert des Faktizitätsdikтата und ob bzw. wie der ästhetisch komplexe Text ebenfalls (s)eine interne Kritik am Basisnarrativ der BRD entfaltet.

3 Michael Wildenhain: *Die kalte Haut der Stadt* (1991)

Dieser Roman wird gemeinhin als »Hausbesetzer-Roman«²⁵⁶ bezeichnet und verhandelt nahezu alle für die Autonomen- und die Hausbesetzer*innenszene relevanten Ereignisse der 1980er Jahre: Erzählt wird von der Räumung der acht besetzten Berliner Häuser, im Zuge deren der Hausbesetzer Klaus Jürgen Rattay zu Tode kommt, von dem Autokorso nach Brokdorf, den Protesten in Wackersdorf gegen die geplante Wiederaufbereitungsanlage sowie vom legendär gewordenen 1. Mai 1987 in Berlin-Kreuzberg.

Doch im Mittelpunkt der Narration stehen nicht diese historischen Begebenheiten, sondern vielmehr die ästhetisch komplexe Verhandlung des subproletarischen Milieus,

254 Ebd.

255 Wildenhain: *Die kalte Haut der Stadt*.

256 Cord Riechelmann: Die Gleichung, die nicht aufgeht [<https://jungle.world/artikel/2008/40/die-gleichung-die-nicht-aufgeht> (14.10.2018)].

dem die Figuren angehören. Die erwähnten historischen Ereignisse²⁵⁷ sind im Roman stark verfremdet oder werden als Schauplatz nur angedeutet. Obwohl hier nahezu alle bewegungsgeschichtlich relevanten Ereignisse verhandelt werden, lässt sich keine Dominanz der historischen Fakten im Sinne Königs feststellen. Vielmehr müssen die im Text eingewobenen historischen Ereignisse zunächst dechiffriert werden. Hier handelt es sich um eine zu Seyfrieds *Der schwarze Stern der Tupamaros* entgegengesetzte ästhetische Bearbeitung der Bewegungsgeschichte, die zwar realhistorische Begebenheiten einspeist, jedoch dezidiert nicht didaktisch verfasst ist. Der erste Satz des Romans soll den literarischen Stil exemplarisch veranschaulichen:

Denn als oben, hoch genug, Blick vorbei an brauner Trasse stillgelegter Hochbahnstrecken, als der Mann mit kleinem Scheitel – irgendwo jammert ein Hund –, ein Gesicht wie hunderttausend, als der Polizeisenator vom Balkon des aufgebrochenen, ausgehobenen [sic!], abgeräumten Hauses in der Bülowstraße tritt, um noch mal für den Funk, für die Kameras zu reden, als nach einem Augenblick – kaum Erstaunen, bloß Verblüffung – Stille für den kleinen Mann, denn der hatte einen Zahn, und der Zahn der tat ihm weh, und der Mann sprang in den See, einige mit Eisenstangen auf die dunklen Hochbahn Pfeiler schlagen, klopfen, roher Rhythmus, Krach, dann Ruhe, danach Rufen: ›Daß das dumme Schwein das wagt – nach der Räumung der acht Häuser!‹ [kursiv im Original, S. Schw.], schüttelt Jochen sich, die Schultern: weg mit der feuchten Gänsehaut, furchtsames Vieh im Nacken.²⁵⁸

Hier zeigt sich das für den Roman konstitutive Einsetzen in der konkreten Aktion, ohne dass die geschichtlichen oder politischen Zusammenhänge thematisiert oder der Kontext des Geschehens verhandelt würde. Ulrike Winkelmann betont daher in ihrer Rezension, dass es sich um einen Roman handle, der nur mit dem nötigen Szenewissen verstanden werden könne:

Wer glaubt, ohne autonome Vorbildung auch nur einen der politischen Konflikte als Historiendrama noch einmal langsam und für Blöde erzählt zu bekommen, hat sich geschnitten. [...] Wichtiger als jeder Straßenkampf sind bei Wildenhain die Geschichten vom Wer-mit-wem.²⁵⁹

Mit dem oben zitierten Beispiel setzt der Text inmitten der historisch gewordenen Proteste gegen den Innensenator Heinrich Lummer ein, der sich nach der Räumung von acht besetzten Häusern in Westberlin feiern lässt. Aus der Perspektive der autonomen Zeitzeug*innen wurde diese Aktion wie folgt wahrgenommen: »Er präsentiert sich auf dem Balkon der Bülowstraße 89 als siegreicher Feldherr. Dadurch heizt er die Stimmung noch zusätzlich auf. Lautstarke Proteste (›das Schwein in unserem Haus!‹) beglei-

257 Die genannten Ereignisse sind im Sinne einer Geschichtsschreibung der Autonomen von historischer Bedeutung und kehren in deren Erzählungen häufig wieder, vgl. auch A. G. Grauwacke: *Autonome in Bewegung. Aus den ersten 23 Jahren*. Berlin 2008; Sebastian Lotzer: *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz*. Wien 2017.

258 Wildenhain: *Die kalte Haut der Stadt*, S. 9.

259 Ulrike Winkelmann: *Modernes Antiquariat: Hamburger Hausbesetzerschule* [<http://www.taz.de/!1246566/> (11.10.2018)].

ten seinen Auftritt.«²⁶⁰ Im Zuge dieser Proteste wird der Hausbesetzer Klaus-Jürgen Rattay von Polizist*innen in den Straßenverkehr getrieben, wo er von einem BVG-Bus erfasst und getötet wird. Damit sollte der 22. September 1981 im Rahmen autonomer Bewegungsgeschichte zu einem historischen und diskursprägenden Datum werden:

Es war der Tag, an dem der damalige Innensenator Heinrich Lummer (CDU) acht besetzte Häuser auf einen Schlag räumen ließ. In der Nacht darauf regierte die Wut. Steine, Mollies, Tränengas. Es war das Ende eines Traums: Dass man sich leer stehende Häuser nehmen kann, sie halten kann gegen das Profitinteresse und was Eigenes daraus machen.²⁶¹

So nimmt das Einsetzen der Erzählung am 22.9.1981 den Niedergang der im Roman portraitierten Szene in gewisser Weise bereits vorweg. Ein*e Zeitzeug*in fasst ihre Erinnerung an den Tag und die daraus folgenden Entwicklungen wie folgt zusammen: »Der September ist in meiner Erinnerung auch bildlich der Herbst der Bewegung: Es gab durchaus ›goldene‹ Zeiten, aber auch die ersten Fröste und Zeichen des unvermeidlichen Untergangs.«²⁶²

3.1 Form

3.1.1 Die Verweigerung der Explikation

Die für den Roman gewählte Form, die mit »den ästhetischen Mitteln des Films und der Montage, der Rück- sowie Vorblenden«²⁶³ verfährt, ist äußerst komplex, da die erzählte Geschichte aus nebeneinander montierten subjektiven Eindrücken der Figuren besteht, ohne dass eine (Erzähl-)Instanz das Geschilderte einordnen oder kommentieren würde, und viele Symbole und Verweise im Text anklingen, die nur von Szenekenner*innen erkannt werden können. Diese von der *Tageszeitung* konstatierte »erfrischend eigenwillig[e]«²⁶⁴ Form des Romans korrespondiert insofern mit dem Geschilderten, als die sogenannten Autonomen und Hausbesetzer*innen eine schwer zugängliche, politisch widersprüchliche und inkohärente politische Szene bilden, die sich häufig bewusst gegen eine klare mediale Repräsentation (und mutmaßliche Verzerrung) ihrer Inhalte wehren. Mehr noch, stehen einige Autonome (s.u.) für eine Position,²⁶⁵ in der die Inhalte nebensächlich, fast störend werden, wenn sie der militanten Aktion und damit der (symbolischen) Negation des Bestehenden entgegenstehen. So heißt es in der dezidiert als unzureichend und »streng subjektiv«²⁶⁶ gekennzeichneten Chronik »Autonome in Bewegung«:²⁶⁷

260 Grauacke: Autonome in Bewegung, S. 59.

261 Eckart Lottmann: Das Ende eines Traums [<http://www.taz.de/!1150055/> (24.03.2019)].

262 Grauacke: Autonome in Bewegung, S. 61.

263 Wildenhain: Die kalte Haut der Stadt, S. 2.

264 Ebd., vgl. die TAZ Rezension auf dem Klappentext.

265 Die Szene der Autonomen und der Hausbesetzer*innen ist keineswegs deckungsgleich, aber es gibt gerade in den 1980er Jahren auch weitreichende Überschneidungen.

266 Grauacke: Autonome in Bewegung, S. 409 (Klappentext).

267 Ebd.

8. Auf die Inhalte ist geschissen. Ein Scherbenlied hat mehr davon als zehn Interims. Ich weiß nicht, was das Gejammer nach mehr Inhalten soll. Ich glaube, niemand hat das Parteiprogramm der FDP, das Kommunistische Manifest, die Lehren des Buddhismus und einen autonomen Reader gelesen und sich dann rein kopfmässig dafür entschieden, Autonomer zu werden, sondern wegen den Kumpels, dem Hass, der Moral oder dem Punk.
9. Mangelnde politkulturelle Praxis in Verbindung mit Studium führen zur Verwirrung. Unter Praxis verstehe ich alles, was nicht Labern im eigenen Saft oder Schreiben ist.
12. Antifa ist anders – Antifa ist Pflicht. Bei der Antifa-Arbeit muss man auch mit diversen Ärschen zusammenarbeiten. Wir dürfen alle Kämpfe verlieren – diesen nicht.²⁶⁸

Die hier zitierte Person, eine*r der fünf Chronist*innen, spricht, ganz im Sinne des autonomen Selbstverständnisses, nicht für eine ganze Bewegung, sondern zieht gemäß ihren individuellen Erfahrungen ein Resümee, das das Primat der Praxis betont. Ein Lied der Band *Ton Steine Scherben* hat demgemäß mehr »Inhalt«²⁶⁹ als zehn Ausgaben der *Interim*, einem Szenemagazin, in dem die Theorie- und Praxisdebatten der autonomen Szene geführt werden. Damit kann »Inhalt«²⁷⁰ hier als eine affektive Aktivierung verstanden werden, die konkrete Aktionen zeitigt. Die linksradikale Lebenswelt und Praxis müsse erfahrbar sein, und intellektualisierte Debatten dürfen den Blick auf und den Weg in die direkte Aktion nicht verstellen. Das Primat der Praxis in der autonomen Szene sollte nicht zu der generalisierten Annahme führen, dass hier jede intellektuelle oder theoretische Diskussion und Reflexion der eigenen Praxis fehlen würde. Dazu ist die Szene viel zu divers und folgt je nach regionaler Ausprägung unterschiedlichen Codes.²⁷¹ So werden die Ziele autonomer (Kleingruppen-)Miliz im Hinblick auf ihren Symbolcharakter sorgfältig ausgewählt, und dementsprechend spielen Diskussionen über die Gewaltfrage oder das richtige Ziel in den Romanen *Der schwarze Stern der Tupamaros* oder in Thomas Lecortes Roman über die autonome Szene *Wir tanzen bis zum Ende*²⁷² eine große Rolle.

In *Die kalte Haut der Stadt* findet sich keine derart eklatante Intellektuellen- und Theoriefeindlichkeit, wie sie im obigen Zitat zur Sprache kommt. Dennoch ist es auffällig, dass es keine konkreten politischen oder theoretischen Begründungen für die Teilnahme an den im Roman geschilderten, mitunter militanten Aktionen gibt. Das Primat der Praxis hat daher, so die These, für den Roman Wildenhains formbildende Funktion gehabt. Dies ist nach Hubert Winkels der konzeptionelle Grund dafür, dass der Roman nicht geclückt sei:

Man kann an diesem kapitalen Fall von einem mißlungenen Roman gut erkennen, woran ein Erzähl-talent gescheitert ist. Weil hier nämlich ein romantisches mit einem

268 Ebd., S. 396.

269 Ebd.

270 Ebd.

271 Vgl. die Studie von Ali Jones über die Hamburger Autonomen, die einer eigenen Definition von Gewalt und Miliz folgen: Ali Jones: ›Miliz‹ and Moralised Violence: Hamburg's Rote Flora and the 2017 G20 Riot. In: *German Life and Letters* 71 (2018) 4, S. 529–558.

272 Tomas Lecorte: *Wir tanzen bis zum Ende*. Die Geschichte eines Autonomen. Hamburg 1992.

politisch ideologischen Problem zusammenfällt. Das Bestehen auf der Tat, dem erfüllten Augenblick des Kampfes, ist Verweigerung von Distanz und Spielraum. Es lässt Begründung und Argumentation nicht zu. Das Bestehen auf der Gegenwärtigkeit als Erzählform andererseits, die sich dieser Kampfvision anschmiegen will, ist ebenfalls Verweigerung des Abstands, gestattet weder Reflexion noch Ironie.²⁷³

Richtig ist, dass der Roman auf das kairoische Moment der direkten Aktion fokussiert, wobei anzumerken wäre, dass es sich dabei häufig nicht um einen »erfüllten Augenblick«²⁷⁴ handelt, sondern um gefährliche und äußerst brutale Auseinandersetzungen, die die Körper der Beteiligten zerstören. Auch die Aussage, dass dem 523 Seiten starken Roman jedwede Reflexion abgehe, ist so nicht korrekt. Über die Relevanz der eigenen Bewegungsgeschichte wird im Roman beständig reflektiert. So versucht etwa Jochen, eine der Hauptfiguren, ein eigenes historisches Sachbuch zu schreiben, um eine andere Perspektive in den Geschichtsdiskurs einzuspeisen. Seine Freundin Manuela äußert sich über die Relevanz der eigenen Geschichte (von unten) wie folgt:

Wir müssten, denkt Manuela müde, während sie sich unwillkürlich durch das aufgelöste Haar fährt, unsere eigene Geschichte ebenso ernst nehmen, wie die in den Büchern.²⁷⁵

Die Geschichte »in den Büchern«²⁷⁶ lässt sich als die hegemoniale Ereignisgeschichte verstehen, die in Schulen gelehrt wird und in der die sozialen Kämpfe in der Regel keinen Niederschlag finden. Nicht unwichtig ist in diesem Zusammenhang das Adjektiv »müde«,²⁷⁷ das jenseits der individuellen Befindlichkeit Manuelas auch ein allegorischer Verweis auf die schwindenden Kräfte der Bewegung im Ganzen ist. Im letzten Drittel des Romans häufen sich parallel zum ausgestellten Niedergang der eigenen Szene solche Passagen, welche die Frage nach der Verantwortung gegenüber der eigenen Geschichte thematisieren. Manuela äußert im Gespräch mit der Figur Behlo:

Klingt vielleicht für dich sonderbar, zischt sie, unvermittelt schroff, blickt ihn dabei zum ersten Mal genau, überdies nachdenklicher an, weil es, sagt sie, eben nicht nur eine Verantwortung gibt gegenüber der eigenen Geschichte, sondern auch die Notwendigkeit, sich dieser Geschichte – deiner, zischelt sie – zu stellen [sic].²⁷⁸

Diese Passagen über die eigene Geschichte können als selbstreflexiver Kommentar auf *Die kalte Haut der Stadt* und der hier vorgenommenen ungeschönten Verhandlung der Autonomen- und Hausbesetzer*innenszene gelten. Der Roman selbst »stellt« sich nicht nur dem politischen Scheitern, sondern auch dem unschönen und häufig nicht durch Solidarität gekennzeichneten Alltag des linksradikalen Milieus.

273 Hubert Winkels: Ein Schlachtengemälde. Michael Wildenhains schon historischer Berlin-Roman [<https://www.zeit.de/1991/42/ein-schlachtengemaelde/komplettansicht> (10.10.2018)].

274 Ebd.

275 Wildenhain: *Die kalte Haut der Stadt*, S. 230.

276 Ebd.

277 Ebd.

278 Ebd., S. 483–484.

Doch jenseits dieser selbstreflexiven geschichtspolitischen Erwägungen der Figuren gibt es häufig Szenen, die gerade durch die Abwesenheit solcher Überlegungen auffallen. Bei der Teilnahme an politischen Aktionen im Allgemeinen und der Durchführung klandestiner militanter Angriffe im Besonderen herrscht eine eigentümliche Selbstverständlichkeit vor, die keiner weiteren Erläuterung zu bedürfen scheint. So wird etwa während der legendär gewordenen Straßenschlacht in Kreuzberg, die sich am 1. Mai 1987 an der Auflösung eines Straßenfestes wortwörtlich entzündete, von den Figuren ganz selbstverständlich ein Brandanschlag auf eine Leiharbeitsvermittlung verübt. Inmitten des Chaos bereiten sie die Brandsätze vor und freuen sich später über die geglückte Aktion. Wie oder weshalb dieses Ziel ausgewählt wurde und welchen symbolischen und politischen Wert diese Aktion haben soll, wird mit keiner Zeile thematisiert. Die literarische Verhandlung des Brandanschlags endet mit einem Symbolbild, nicht mit einer Erklärung:

Die Tafel mit den Tarifen schmilzt, weil sie aus Kunststoff ist. Der Raum wird durch das Feuer hell, der Aushang mit den Öffnungszeiten schmort erst und lodert dann auf: ›Sklavenhändler [kursiv im Original, S. Schw.].‹²⁷⁹

Dabei wird dieser historische 1. Mai in Kreuzberg mit knapp 200 Seiten sehr ausführlich und multiperspektivisch dargestellt, und gerade wegen der umfangreichen und detaillierten Schilderung frappiert die Abwesenheit von politischen Begründungszusammenhängen. Diese entspricht zunächst der oben referierten Theorie- und Begründungsfeindlichkeit (eines Teils) der autonomen Szene.²⁸⁰ Die direkte und militante Aktion soll im Fokus stehen, nicht vermeintlich lähmende Debatten über dieselben. In diesem Sinne setzt der Plot, wie der oben zitierte erste Satz des Romans exemplarisch zeigt, stets direkt in der Aktion (hier: auf der Kreuzberger Straße) und nicht etwa bei der Vorgeschichte, interner Diskussion oder strategischer Planung ein. Die Figuren finden sich auf allen relevanten Schauplätzen westdeutscher linker Bewegungsgeschichte der 1980er Jahre ein, gleichsam als ob diese Orte der selbstverständlichste Aufenthaltsort für junge Menschen in den 80er Jahren gewesen seien. Doch die Motivation für die Teilnahme an diesen anstrengenden und häufig gefährlichen Konflikten wird im Text nicht thematisiert. Die Schauplätze der häufig militant geführten Kämpfe stellen im Roman vielmehr die Kulisse dar, um die persönlichen Nöte, Konflikte und Idiosynkrasien der Figuren zu verhandeln. Dies zeigt sich exemplarisch etwa daran, dass sich über das Protestcamp in Brokdorf wenig mehr erfahren lässt, als dass die Hauptfigur Jochen hier den Beischlaf mit seiner Geliebten Manuela vollziehen möchte, dabei jedoch von anderen Teilnehmer*innen ermahnt wird, endlich leise zu sein, und die Aktion schließlich mit dem Eingeständnis (temporärer) Impotenz abbrechen muss: »Es geht nicht, sagt dann Jochen, geht wieder nicht, sagt er.«²⁸¹

279 Ebd., S. 391.

280 Wenn von der autonomen Szene die Rede ist, so beziehe ich mich auf diejenigen Autonomen, die dem linksradikalen Spektrum zuzuordnen sind. Autonome rechter Couleur, sogenannte autonome Nationalisten, kommen in den hier analysierten Texten nicht vor.

281 Ebd., S. 176.

3.1.2 Frei flottierender Politikjargon

Politische Argumentation löst sich im Roman zumeist in Zitatfragmente auf, die ohne Quellenangabe oder Elaboration häufig zusammenhangslos eingespeist werden. Politisches Sprechen kommt im Roman lediglich gebrochen vor und grenzt, etwa wenn ein Turner, der Kleine genannt, während seiner Kür Versatzstücke des Politjargons zitiert, an Ironie:

›Der städtische Guerillero ist der Organisator schlechthinniger Irregularität als Destruktion des Systems der repressiven Institutionen. Habe ich auswendig gelernt – haha, hoho und Ho Tschì Minh: Luftrolle rückwärts – Handstand, Luftrolle rückwärts – Handstand: lange und ruhig stehen. [kursiv im Original, S. Schw.]‹ Der Kleine lacht, Kopf Richtung Erde.²⁸²

Inhaltlich wird auf die Ausführungen und Zitate an keiner Stelle weiter eingegangen; und die so in den Text eingewobene Stelle aus dem *Organisationsreferat*²⁸³ von Hans-Jürgen Krahel und Rudi Dutschke diffundiert in die Melange aus frei flottierenden Zitatfragmenten und der Beschreibung einer Turnkür.

An anderer Stelle soll die Figur Max in einer Punker-Wohngemeinschaft einen Stoß schwarzkopierter Zettel lesen. Der Text, den der junge und hilflose Max in jener Wohngemeinschaft auf einem verlotterten Hausboot lesen soll, wird im Roman zitiert, ohne jedoch die Quelle offenzulegen:

Jetzt, weil sonst das Neue, Produktive und Offene, der Stachel des Ganzen, die Möglichkeit so noch nicht dagewesener Entwicklungen wieder verschwimmt und zerfällt [kursiv im Original, S. Schw].²⁸⁴

Er versucht sich an einer Lektüre und scheitert:

Max wird das alles lernen. Auch wenn sich jetzt die Sätze nur wie ein Knäuel Paketschnur vor seinen Augen eng verheddern, es ist sehr schummerig im Raum, Guerilla, liest Max: Widerstand, die Wörter werden Würmer und bohren in sei'm Gehirn, Kristin aber kichert.²⁸⁵

Der Text, der ihm zum Lesen vorgelegt wird, ist die im Mai 1982 erschienene Schrift *Guerilla, Widerstand und die anti-imperialistische Front*²⁸⁶ der RAF. Dies wird jedoch an keiner Stelle im Text ausgewiesen oder elaboriert, und nach dem kurzen Versuch einer Lektüre widmen sich Max und Kristin weiter ihren zwischenmenschlichen Problemen. Hier gibt es keine interdiskursive Vermittlung politischer Konzepte, sondern eine ästhetisch komplexe Verhandlung subalternen Lebensentwürfe und Milieus, die sich einer klar strukturierten Narration, Argumentation und Explikation verweigert. Dies ließe sich als eine Kritik am schwer zugänglichen Szene- bzw. Politjargon im Allgemeinen

282 Ebd., S. 24.

283 Rudi Dutschke u. Hans-Jürgen Krahel: Organisationsreferat. Gehalten von Rudi Dutschke auf der 22. Delegiertenkonferenz des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes, 1967 [<https://arranca.org/archive?path=%2Fausgabe%2Fo%2Forganisationsreferat> (22.5.2020)].

284 Wildenhain: Die kalte Haut der Stadt, S. 95.

285 Ebd., S. 95–96.

286 Andreas Gohr/RAF: Guerilla, Widerstand und antiimperialistische Front [<http://www.rafinfo.de/archiv/raf/raf-5-82.php> (26.03.2019)].

und der RAF-Communiqués im Besonderen verstehen: Den jungen und häufig nicht akademisch gebildeten Figuren sind der Jargon und die intellektuellen Debatten sowie das marxistische Vokabular schlichtweg nicht zugänglich.

3.2 Drangsal, Idiosynkrasie und gescheiterter Kampf

In *In seiner frühen Kindheit ein Garten* wurde die Rolle der Sicherheitsbehörden und der Medien im Umgang mit ihren Feinden verhandelt, in *Der schwarze Stern der Tupamaros* die Repression durch die Sicherheitsbehörden und der Abgesang auf die Form des bewaffneten Kampfes. Wenn in *Die kalte Haut der Stadt* der Fokus zunächst und zumeist auf den individuellen Idiosynkrasien und Krisen der Figuren liegt und diese sich scheinbar natürlich und bar jedes Begründungszusammenhangs in den bewegungsgeschichtlich relevanten Kontexten bewegen, so stellt sich die hier verhandelte Frage nach den politischen bzw. erinnerungskulturellen Implikationen, insbesondere in Bezug auf deren Vermittlung. In *Die kalte Haut der Stadt* lässt sich ein Abgesang auf die Bewegung der Autonomen und Hausbesetzer*innen ausmachen, wenn gegen Ende des Buches die von verschiedenen Figuren geäußerte Resignation deutlich wird. So lehnt eine Figur den Häuserkampf nicht nur aufgrund eines Scheiterns ab, das in den Kräfteverhältnissen zu begründen sei, sondern konzeptionell, aufgrund seines (fehlenden) strategischen Horizonts, der über die bloße Aneignung der Häuser hinausweise:

›Ich glaube, daß es ein guter Versuch war, uns die Häuser hier zu nehmen, aber wir sind gescheitert.‹

›Weswegen?‹

›Weil wir‹, murmelte die Frau, stakste über den bemalten Boden, ›die Bevölkerung verachten, im Grunde genommen finden wir ihre Bedürfnisse albern. Wir reden davon, nur für uns zu kämpfen, am Ende werden wir bestenfalls in einigen unserer Häuser hocken und werden uns mit uns selbst, dem Zusammenleben beschäftigen, als ob das wichtig wäre.²⁸⁷

Der Häuserkampf wird als eine in letzter Instanz egoistische Form der Aneignung gesehen, die keine gesamtgesellschaftlich relevanten Implikationen habe.

Doch mehr noch als auf der Ebene dessen, was inhaltlich diskutiert wird, zeigt sich die Krise und das Ende dieser politischen Bewegung allegorisch in der körperlichen, moralischen und psychischen Zersetzung der Figuren. In diesem Sinne ist die tragische Verfallsgeschichte der Hauptfigur Jochen zu lesen: Zunächst nimmt dieser an militanten Straßenkämpfen teil, doch wird ihm im Zuge der Kämpfe seine Brille von einem Polizisten in sein Auge gestoßen, wodurch er ein Augenlicht verliert und seitdem eine deutlich sichtbare, offene Wunde im Gesicht trägt. Danach arbeitet er bei einer verbotenen Zeitschrift²⁸⁸ mit, weshalb er schließlich ins Gefängnis kommt. Wieder in

287 Wildenhain: *Die kalte Haut der Stadt*, S. 430.

288 Hier handelt es sich wohl um die Zeitschrift *radikal*, die als Sprachrohr der radikalen Linken, insbesondere der Autonomen- und Hausbesetzer*innenszene, gilt und die massiver Repression ausgesetzt war und ist (die letzte Ausgabe erschien 2012): »Die seit 1976 erscheinende Zeitschrift *radikal* entwickelte sich zur am häufigsten kriminalisierten Zeitschrift in der Geschichte der Bundesrepublik. Bis zur Einstellung der Verfahren im September 1997 versuchte die Bundesanwaltschaft

Freiheit widmet er sich einem historischen Sachbuch über die Rolle der psychiatrischen Kliniken seit der Weimarer Republik und scheitert auch hier; dieses Mal an den Vorgaben und Vorstellungen des Verlegers. Schließlich wird er bei einem Einbruch, an dem er nur aus Solidarität teilnimmt, erschossen.

Der Roman perspektiviert subjektives psychisches und physisches Leiden politisch agierender, aber selten politisch argumentierender Figuren sowie die zumeist elend und subproletarisch zu nennenden Lebensverhältnisse. Das Berlin der 1980er Jahre wird als ein unwirtlicher Schauplatz exzessiver Gewalt dargestellt, jedoch nicht dergestalt, dass hier Schlachtengemälde wie etwa in Sebastian Lotzers Roman²⁸⁹ gezeichnet werden, die die Triumphe und Niederlagen autonomer Militanz Revue passieren lassen. Vielmehr geht es um die Zersetzung der Körper, die im Laufe der erzählten Zeit von 1981 bis 1987 zermürbt und zerstört werden; sowohl durch die direkte Auseinandersetzung mit dem Staat als auch durch Lohnarbeit und Armut. Hier ist Jochen nur ein Beispiel von vielen; andere Personen werden von der Polizei schwer verletzt und liegengelassen: Eindringlich wird beschrieben, wie der Kopf einer jungen Frau durch den Schlag eines Polizeistocks aufbricht. Auch Selbstverletzung, Selbstmord, Verrat und psychische Labilität werden im Gegensatz zu politischen Konzepten ausführlich verhandelt. Die Liste des dargestellten Leidens und der subproletarischen Drangsal ließe sich fortsetzen, wichtig ist an dieser Stelle, dass es offenbar nicht um politische Konzepte geht, die über die »erfrischend eigenwillig[e]«²⁹⁰ literarische Form in den Erinnerungsdiskurs eingespeist werden sollen. Damit komme ich auf die Frage zurück, ob und wie eine interne Kritik am Basisnarrativ der BRD im Roman verhandelt wird.

3.3 750-Jahr-Feier: das bessere Berlin, das bessere Deutschland

Die im Folgenden vertretene These lautet, dass angesichts des »Triumphalismus« der Wiedervereinigung im 1991 veröffentlichten Roman ein Korrektiv formuliert wird, das das Westdeutschland *hinter* den glänzenden Kulissen zeigt. Der Roman liefert mit der Thematisierung der 750-Jahr-Feier in Berlin diesbezüglich einen aufschlussreichen Hinweis:

Der gelbe Lack, Lack an der Rückwand, wird rußig und beschlägt, Max torkelt. Läuft, rennt Richtung Mariannenplatz – und: brennende Barrikaden, und Steinwürfe auf die Polizei.

Und als ein Motorradfahrer, »au Scheiße«, vorbeifährt, wehen schwarze Flocken eilfertig auf, verkohlte Zeitung: 750 Jahre große Feier, Westberlin. Der Rauch reibt Lungenbläschen, Augen, Max taumelt in ein Sperrmüllsofa, setzt sich, und das Motorrad schwimmt ... auf dem weißen Tränengas, bis der Fahrer fällt.²⁹¹

die *radikal* als »kriminelle Vereinigung« einzustufen.« Umweltzentrum Archiv: Beispiele politischer Zensur und Kriminalisierung von Texten in Deutschland von 1968 bis heute [http://www.uwz-archiv.de/Kriminalisierung.3.0.html#_ftnref8 (12.10.2018)].

289 Vgl. Kapitel III.2.

290 Wildenhain: Die kalte Haut der Stadt, vgl. Klappentext.

291 Ebd., S. 346.

Hier befindet sich die Erzählung inmitten der militanten Auseinandersetzungen am 1. Mai 1987, und in dieser infernalisch geschilderten Szene verbrennt die Ankündigung der 750-Jahr-Feier Berlins und vermischt sich mit Rauch und Tränengas im außer Kontrolle geratenen Westberliner Bezirk Kreuzberg. Die Konflikte um diese symbolisch hochaufgeladene Feier liefern einen wichtigen Hinweis auf den Diskurs, dem der Roman entgegnet. Die Zutaten für diesen Konflikt zeichnet Werner van Bebber wie folgt nach:

Da war die 750-Jahr-Feier, auf die sich der Senat vorbereitete, mit Festakten und Kunstwerken im öffentlichen Raum, für die plötzlich Geld vorhanden war, während Kreuzberg, die triste Ausbuchtung am Rand der Halbstadt, davon nichts abbekam. Südost 36, der südöstliche Teil des Bezirks, Lausitzer Platz: Gründerzeithäuser, viele in schlechtem Zustand. Eine graue Gegend, Ofenheizungs- und Kohlestaubgebiet. In den Straßen ein Sammelsurium von ›Hausprojekten‹, in denen ehemalige Besetzer zu Bewohnern wurden. Selbstverwaltete Betriebe. Und Brachen – viele Brachen.²⁹²

Die Dimension der Feier und deren Relevanz lag auch in der Systemkonkurrenz begründet, da sowohl Ost- wie auch Westberlin eine Feier anlässlich des Jubiläums ausrichteten. Hier war die Frage nach dem ›besseren Deutschland‹ virulent und durch die konkurrierenden 750-Jahr-Feierlichkeiten sehr konkret. Diese führten im Laufe des Jahres 1987 zu wachsendem Unmut innerhalb der Westberliner Bevölkerung, was die militante Eruption am 1. Mai mit erklären kann. Krijn Thijs schreibt dazu:

Dennoch gab es auch in West-Berlin viel Kritik und am Ende auch Gewalt. Im Laufe des Feierjahres wurde der nicht ablassende Strom an Festveranstaltungen, Reden, Empfänge und Ausstellungen von wachsendem Spott und Zynismus begleitet, zumal es in Kreuzberg am 1. Mai und im Juni schwere Krawalle gegeben hatte, die durchaus von den dauernden politischen Selbstdarstellungen beflügelt wurden. Parolen wie ›750 Jahre – es reicht‹ zierten Wände und Fassaden. Im Oktober nahmen Kritiker mit einer satirisch-karnevalistischen B750-Antiparade den Kurfürstendamm in Besitz.²⁹³

Der Artikel *750 Jahre sind genug! Berlin: Jubelfeiern, High Tech Center und andere Schweine(Reagen)reien*²⁹⁴ der Zeitschrift *Unzertrennlich* ordnet die Feierlichkeiten wie folgt ein:

Die 750-Jahrfeier ist ein Glied in der Selbstdarstellung des ›Standorts Berlin‹. Die Stadt hat mehr zu bieten als großzügige Subventionstöpfe und Spendensümpfe: sie hat Kultur. Der Hauptbestandteil der Feier ist das Kulturprogramm. Dies hat auch die Funktion die Stadt für sogenannte ›Spitzenkräfte‹ im mittleren und oberen Angestelltenbereich aufzuwerten. So gilt ihnen, den Technikern und High-Tech-Spezialisten, auch der Museumswettlauf, der zwischen Frankfurt, Stuttgart, München, Köln und West-Berlin ausgebrochen ist: Wer ist die schönste Ausbildungsperle im Land? [...] Und am

292 Werner van Bebber: Spur der Pflastersteine [<https://www.tagesspiegel.de/berlin/der-1-mai-1987-in-berlin-spur-der-pflastersteine/19734700.html>] (28.09.2018)].

293 Krijn Thijs: Klopzeichen und Feierkonkurrenz. Das Stadtjubiläum von 1987 in Ost- und West-Berlin [<http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/257400/das-stadtjubilaeum-von-1987-in-ost-und-west-berlin>] (28.09.2018)].

294 Ohne Autor*innenangabe: 750 Jahre sind genug! Berlin: Jubelfeiern, High Tech Center und andere Schweine(Reagen)reien. In: *Unzertrennlich* (Mai/Juni 1987) 5.

12.6. Kommt ER – das Oberschwein [gemeint ist der Staatsbesuch Ronald Reagans, S. Schw.]. In allen Köpfen blinken sofort die roten Lämpchen auf: »geil, da gehts ab, wie damals vor 5 Jahren am 11.6.« Doch genau an diesem Punkt kommen wir in Berlin ins Stottern. Klar, abgehen solls, doch diesmal leider ohne den Hintergrund einer starken sozialen Bewegung (Häuser).²⁹⁵

In diesem Artikel klingen die Diskussionen um die Inter-Urbane Konkurrenz²⁹⁶ (David Harvey), die Gentrifizierung und das damit verbundene Werben um die »kreative Klasse«²⁹⁷ (Richard Florida) bereits 1987 an, gleichzeitig wird selbstkritisch über die schwindende Interventionsfähigkeit der radikalen Linken aufgrund des Zerfalls der sozialen Bewegungen (West-Berlins) reflektiert. Dies ist der Hintergrund, vor dem der Roman ein Gegenbild zu der Selbstdarstellung der BRD im Allgemeinen und West-Berlins im Besonderen entwirft. Das lässt sich neben den geschilderten Gewaltexzessen und der Armut exemplarisch an den Arbeitsverhältnissen zeigen, denen die Freunde Max und Jochen in der Großküche der Berliner *Messe ICC* ausgeliefert sind:

Hinter der Tür dann ein Pförtner, Ausweis, Blick ins Gesicht.

Blick in die Tasche, Gänge aus Teppich, Kameras, sehr weit entfernt die hellen Toiletten, Treppen, danach der Keller, und danach eine Tür.

Vor einem Blechspint Jochen – hallo, sagt er erschöpft. [...]

Im Hauptfoyer tanzen die Doktoren [...] die Damen, tiefer Ausschnitt, hängen an ihrem Mund. [...]

Wo bleibt ihr, brüllt der Vorarbeiter. [...] Gitter hoch, Töpfe raus, bis zu den Ellenbogen in die Kloake, ganz unten hängt ein Suppenknochen, der an den Enden schon weich wird.

Den zerrst du nach oben, den fummelst du locker, ruckelst daran, bis er lose sein wird, riechst den Geruch von Verdaulichem.²⁹⁸

Die Leser*in steigt mit den Figuren in die Eingeweide der sich auf der Oberfläche mit Messen und Konferenzen der Öffentlichkeit in strahlendem Glanz präsentierenden Stadt West-Berlin. So ist die *Messe ICC* als Bühne der Selbstdarstellung West-Berlins auf der einen Seite und als unwürdiger Arbeitsplatz der Figuren auf der anderen Seite

295 Ebd.

296 Vgl. David Harvey: *From Managerialism to Entrepreneurialism: The Transformation in Urban Governance in Late Capitalism*. In: *Geografiska Annaler. Series B, Human Geography*, Vol. 71, *The Roots of Geographical Change: 1973 to the Present* (1989) 1, S. 3-17, hier: S. 15. Harveys Analyse liest sich wie eine Beschreibung der Events und Weichenstellungen im Zuge der 750-Jahr Feierlichkeiten: »Investments to attract the consumer dollar have paradoxically grown apace as a response to generalised recession. They increasingly focus on the quality of life. Gentrification, cultural innovation, and physical up-grading of the urban environment (including the turn to post-modernist styles of architecture and urban design)), consumer attractions (sports stadia, convention and shopping centres, marinas, exotic eating places) and entertainment (the organisation of urban spectacles on a temporary or permanent basis), have all become much more prominent facets of strategies for urban regeneration. Above all, the city has to appear as an innovative, exciting, creative, and safe place to live or to visit, to play and consume in.« Ebd., S. 9.

297 Richard L. Florida: *The rise of the Creative Class. Revisited*. New York, NY 2012.

298 Wildenhain: *Die kalte Haut der Stadt*, S. 324-325.

allegorisch aufgeladen. Im oben genannten Artikel über die Feierlichkeiten anlässlich des 750-Jahr-Jubiläums heißt es weiter:

Den Abschluss des Jubels bildet eine Serie von Konferenzen, die zwar nicht oder kaum über das alljährliche Angebot von Schweineanhäufungen in der Stadt hinaus geht, doch deren ›zukunftsweisende‹ strategische Bedeutung sollte uns schon näher hinsehen lassen.²⁹⁹

Die verhandelten menschlichen Abgründe, die Armut der Figuren sowie deren moralische, körperliche und psychische Zersetzung entfalten als interne Kritik eine kontrastive Erzählung der westdeutschen Verhältnisse und damit die diametrale Gegenposition zu der damaligen Imagekampagne West-Berlins. Diese firmierte unter dem Motto *Berlin tut gut* und kann aus der Warte der Romanfiguren nur als Zynismus verstanden werden. Die Arbeit in der Großküche endet für die Figur Jochen, indem er dem verhassten und gewalttätigen Vorarbeiter unter Zuhilfenahme einer Fleischsäge dessen Zeigefinger abschneidet und durch den Hinterausgang entkommt.

3.4 Sittengemälde und Kritik einer Subkultur

Die kalte Haut der Stadt entwirft ein komplexes und vielstimmiges Panorama der 1980er Jahre aus der peripheren Perspektive der Autonomen und der Hausbesetzer*innen. Durch das Fehlen einer ordnenden oder kommentierenden Erzählinstanz wird die Leser*in stets unvermittelt in die Aktion gerissen, die aus der Binnenperspektive einer von Konflikten, psychischen Störungen und/oder Angst geplagten Figur vermittelt wird. Der Umfang des Romans, der komplexe, von vielen Einschüben unterbrochene Schreibstil, die Perspektivwechsel sowie der Verzicht auf Erläuterungen bei gleichzeitig häufig eingebrachten szeninternen Verweisen und Anspielungen lassen ihn zu einem voraussetzungs-vollen Fragment einer Geschichte von unten werden, dessen Lektüre Geduld sowie ein Vorwissen oder die Bereitschaft zu exzessiver Recherche einfordert. Das Faktizitätsdiktat schlägt sich hier nicht durch, was jedoch zur Folge hat, dass die geschilderten realgeschichtlichen Hintergründe mitunter subtil oder unverständlich bleiben. Die Verweigerung der interdiskursiven Vermittlung und die ›widerspenstige‹ Form können als ästhetische Entsprechung der verhandelten subkulturellen Szene gelten. Dabei wird die Diskussion über das ›bessere Deutschland‹, die sich in den Debatten über die 750-Jahr-Feier exemplarisch niederschlägt, durch die Darstellung extremer Polizeigewalt, psychischen Leidens, ökonomischer Erpressung und unwürdiger Arbeitsbedingungen angereichert.

Damit handelt es sich um die Kritik einer Subkultur auf beiden Bedeutungsebenen: Die ausgestellte Drangsal des Milieus ist eine interne Kritik an den bundesdeutschen Verhältnissen; gleichzeitig wird im Text die Kritik an einer Subkultur verhandelt, deren Umgang untereinander häufig als hart und kalt ausgestellt wird und in der die besetzten Häuser zumeist keine heterotopen Orte der Freundlichkeit und Solidarität sind.

Nachdem unterschiedliche Formen der Gegenerinnerung und drei Spielarten der internen Kritik am Basisnarrativ analysiert wurden, soll in einem letzten Schritt ein

299 Ohne Autor*innenangabe: 750 Jahre sind genug!

Roman untersucht werden, der das hier entfaltete Spektrum um eine Perspektive erweitert, die die interne Kritik überschreitet und den bürgerlichen Rechtsstaat nicht als selbstverständlichen Rahmen akzeptiert. Eine weitere Besonderheit ist die Tatsache, dass dieser Roman zwar ebenfalls auf realhistorische Begebenheiten rekurriert, diese aber im dritten Kapitel fiktional extrapoliert, um einen Aufstand zu fingieren, der so nie stattgefunden hat.

4 Volker Braun: *Die hellen Haufen* (2013)

Das Zitat »Was wir nicht zustande gebracht haben, müssen wir überliefern [kursiv im Original, S. Schw.]«³⁰⁰ von Ernst Bloch fungiert als paratextuelle Rahmung des Romans und weist eine vom Tübinger Philosophen inspirierte Denkoperation aus, der gemäß die Vergangenheit neben dem positiv Existierenden stets auch das Unvollendete, Unabgeholte, Noch-nicht-Seiende enthalte, aus dem sich verheißungsvolle alternative Zukünfte extrapolieren ließen. Im Verlauf dieses Kapitels werde ich untersuchen, inwiefern der Roman tatsächlich einen Möglichkeitssinn im Sinne Blochs entstehen lässt. Nachdem die diskursiven und intertextuellen Fäden verfolgt und auf erinnerungspolitische Implikationen untersucht wurden, komme ich zu dem Schluss, dass durch die Textlogik und die enthaltenen Verweise vielmehr ein *defätistisches Möglichkeitsdenken* entsteht, das nicht mehr dem ›Prinzip Hoffnung‹ zugeordnet werden kann.

Der 2011 erschienene Roman *Die hellen Haufen*³⁰¹ von Volker Braun entgegnet dem Diskurs um das ›bessere Deutschland‹ aus einer ostdeutschen Warte, indem die Folgen der deutschen Wiedervereinigung aus der Perspektive der Arbeiter*innen in den neuen Bundesländern verhandelt werden. ›Deren‹ Betriebe wurden durch die Treuhand verkauft und häufig im Zuge sogenannter Marktvereinigungen geschlossen. Bereits im Romantitel ist ein Verweis auf den deutschen Bauernkrieg von 1525 angelegt, da hier sowohl der Schwarze Haufen anklingt, ein halb-militärisch organisierter Bauernhaufen unter der Leitung von Florian Geyer, als auch der Helle lichte Haufen des Götz von Berlichingen.³⁰² Die im Roman zum Thema erhobene Stilllegung des Kaliwerks in Bischofferode, das im Roman Bitterode heißt, war in der jungen gesamtdeutschen Bundesrepublik ein diskursprägendes Ereignis und soll daher kurz referiert werden, bevor die literarische Verhandlung analysiert wird. Martin Machowecz schreibt dazu:

Wissen muss man: Bischofferode, die Demütigung der Bergarbeiter, war eine Ursünde der Einheit. Kein zweites Mal fühlten sich so viele in den neuen Ländern so sehr über den Tisch gezogen. Die Ost-Identität der Neunziger, das Gefühl, verloren zu haben, speiste sich auch aus diesem Fall. Der Schacht im Eichsfeld, ohne trefflichen Grund von

300 Braun: *Die hellen Haufen*, S. 7.

301 Ebd.

302 Vgl. Ernst Bloch: *Thomas Münzer als Theologe der Revolution*. Gesamtausgabe in 16 Bänden, Band 2. Frankfurt a.M. 1977, S. 65.